

Deutschland daranging, ein vom Reich dominiertes Europa einzurichten. — Zwei Beiträge schließlich befassen sich mit der Entwicklung in einem einzigen Land: Peter Claus Hartmann zeigt, wie sich der „Sieg im Westen“ auf das militärische, politische und wirtschaftliche Leben des in mehrere Zonen geteilten Frankreichs auswirkte (S. 39—55), und Klaus Reinhardt beschreibt das „Scheitern der Strategie Hitlers vor Moskau im Winter 1941/42“ und dessen militärische, rüstungswirtschaftliche und politische Folgen (S. 95—119).

So gehaltvoll die in diesem Sammelband zusammengefaßten Beiträge durch die kritische Weiterentwicklung unseres Forschungsstandes sind, so ärgerlich ist die Nachlässigkeit, mit der die Manuskripte redigiert und der Satz korrigiert wurde: manche Druckfehler sind zwar eine erheiternde Bereicherung unseres Wortschatzes (Reichsprojektor Heydrich, S. 161), meist aber führen sie den Leser in die Irre (1964 statt 1946, S. 147; Passi als Plural von Passus, S. 78; Kurt Schuhmacher, S. 152; fehlende Literaturangaben, S. 159, Anm. 68; Volkething, S. 140).

Köln

Peter Burian

**Heinrich Bodensieck: Provozierte Teilung Europas?** Die britisch-nordamerikanische Regionalismus-Diskussion und die Vorgeschichte des Kalten Krieges 1939—1945. Leske Verlag. Opladen 1970. 119 S.

Der Vf. untersucht die angloamerikanische Diskussion der Kriegsjahre über die Gestaltung der Welt nach einem Sieg über Hitler-Deutschland. In Ergänzung zu Aktenuntersuchungen wie von E. L. Woodward („British Foreign Policy in the Second World War“) will er aufzeigen, daß in der Publizistik der USA und besonders Großbritanniens wichtige Gedanken enthalten waren, die die Politik während und nach dem Ende des Krieges bestimmten und die mit den Handlungen der Politiker zusammen gesehen werden müssen. Im Zentrum der Studie steht, jeweils an den Phasen des Krieges orientiert, die Regionalismus-Diskussion, wobei der Vf. den „Begriff ‚Regionalismus‘ verwendet, um Vereinbarungen zwischen Staaten zu beschreiben, deren Gebiete aneinandergrenzen oder in demselben Gebiete existieren; insbesondere für mehrseitige Sicherheitsvereinbarungen wird der Begriff auch für umfassendere Räume verwendet“ (S. 81, Anm. 3).

Die Vorstellungen der angelsächsischen Publizisten zielten zu Beginn des Krieges auf eine Atlantische Gemeinschaft und eine westeuropäische Föderation ohne die USA. Mit Kriegseintritt der UdSSR wurde es für Großbritannien immer schwerer, die Stellung einer Großmacht zu behaupten und damit im Nachkriegseuropa eine führende Rolle zu spielen. Die Diskussion endete schließlich mit der Abgrenzung von Interessensphären zwischen West und Ost, wobei nur noch die Zugehörigkeit einzelner Länder (wie Polen) umstritten blieb und Deutschland geteilt wurde.

Aufschlußreich für die Sehweise von Vertretern einer Großmacht ist die Tatsache, daß die Ideen einer föderativen Neuordnung Europas in den wenigsten Fällen den Interessen und Vorstellungen der Vertreter kleiner Staaten entsprachen. Die Welt wurde als ein Gleichgewichtssystem von USA—Großbritannien (mit Kolonien) und der UdSSR gesehen, und Ziel der gemeinsamen Anstrengungen mußte die Ausschaltung oder Pazifizierung von Störenfrieden sein: der Mächte-gerne-Großmacht Deutschland und der kleinen Nationalstaaten. Selbst bei einer relativ großen Selbständigkeit wären diese Staaten kaum mehr als das Glacis einer der Großmächte geworden. Aber zur Gestaltung der Nachkriegsordnung in Europa reichte die Kraft Englands nicht mehr aus. Der

Vf. verweist jedoch nur am Rande auf den Machtschwund Großbritanniens in Europa und der Welt, der diesen Staat nach Kriegsende langsam in die Reihe der europäischen Mittelstaaten führte und erst allmählich zu einer Föderation bereit machte.

Der Vf. kann in der Studie eine Reihe von interessanten Gesichtspunkten für die Diskussion über die Neugestaltung einer Staatenorganisation, der United Nations, und der Berücksichtigung von regionalen Einheiten in ihr aufzeigen — Gesichtspunkte, die heute am Beispiel anderer Kontinente überzeugender wirken als bei Europa. Leider ist die Darstellung etwas kurzatmig geraten; der enge Zusammenhang zwischen publizistischer Diskussion und Kriegsverlauf hätte deutlicher herausgestellt werden müssen. Das veränderte Gewicht der UdSSR nach Stalingrad und die sich daraus ergebenden Folgen für die internationalen Konferenzen und für die Kriegsziele der Alliierten z. B. lassen sich nicht in zwei lakonischen Sätzen dartun: „Seit Frühjahr 1943 war der Umschwung an den Fronten offenkundig. Er wirkte sich auf die Regionalismus-Diskussion aus“ (S. 50).

Zu den Arbeiten über die alliierten Kriegsziele und über den Beginn der europäischen Zusammenarbeit nach Kriegsende ist die vorliegende schmale Studie eine nützliche Ergänzung.

Köln

Manfred Alexander

**Wilfried von Bredow: Vom Antagonismus zur Konvergenz?** Studien zum Ost-West-Problem. Alfred Metzner Verlag, Frankfurt am Main 1972. 220 S.

Wer etwas von der politischen Bildungsarbeit kennt, wird Bredows Feststellung bestätigen, daß überall dort, wo Ost-West-Probleme zur Debatte stehen, alsbald die Frage eines möglichen Zusammenwachsens der „sozialistischen“ und der „kapitalistischen“ Gesellschaft die Gemüter bewegt. Allerdings sind die mit dem Begriff „Konvergenz-Theorie“ verbundenen Vorstellungen vielfältig und wenig klar. So ist es verdienstvoll, daß der junge Bonner Politikwissenschaftler mit seinem Buch eine nüchterne Übersicht über den Stand der Diskussion bietet. B. geht systematisch vor und klärt zunächst eine Reihe von gängigen Ausdrücken und Schlagworten. Die Schwammigkeit in der landläufigen Verwendung von „Konvergenz“ oder eines so selbstverständlich gebrauchten Wortes wie „Theorie“ wird verdeutlicht, für das Buch eine wissenschaftlich strenge Definition der Begriffe zugrunde gelegt. Das ist sehr zu begrüßen, so daß man es nicht zu streng beurteilen sollte, wenn einige begriffsgeschichtliche Hinweise etwas einseitig ausfallen. So ist z. B. „Demarkation“ nicht allein ein medizinischer, sondern ursprünglich ein mittellateinischer Begriff (aus german. „die Mark“), der die (meist nach Gebietsabtretungen) neu vereinbarte, vorläufige Grenzlinie bezeichnet und somit auf die Zonengrenzen in Deutschland nach 1945 nicht fälschlich angewendet wurde (S. 155).

Es geht dem Autor nicht darum, den verschiedenen Darstellungen von Gemeinsamkeiten und Unterschieden zwischen den Gesellschaftsmodellen eine weitere anzuschließen. Er berücksichtigt nicht die gesellschaftspolitischen Versuche in der Dritten Welt, und zwar mit der plausiblen Erklärung, daß keiner von ihnen zu echter Selbständigkeit gebracht worden sei. B. konzentriert sich auf die kritische Bestandsaufnahme und Analyse der Theorien über die Entwicklung des Verhältnisses zwischen dem amerikanisch-westeuropäischen und dem sowjetisch-osteuropäischen Gesellschaftsmodell. Die Vorstellung, daß beide Systeme zwangsläufig unter dem Druck des technischen Fortschritts,